

4. Persönlicher Umgang

Verschwörungserzählungen sind nicht nur ein gesamtgesellschaftliches Problem. Sie berühren uns am stärksten, wenn sie in den alltäglichen privaten Beziehungen auftreten, die wir mit anderen Menschen eingehen. Meine Bekannte hatte, bevor ihre Freundin in den Kaninchenbau fiel, vage von Verschwörungstheorien gehört. Mittlerweile kennt jeder die Erzählung von der vorgegaukelten Mondlandung oder die satirische Geschichte darüber, dass Bielefeld nicht existiert (waren Sie schon dort?). Aber als ihre Freundin davon zu raunen begann, die deutsche Bevölkerung solle ausgetauscht werden, nahm eine vage Problematik plötzlich konkrete Gestalt an – und wurde zu einem ausgewachsenen Problem in ihrem Leben. Wir sind soziale Wesen. Unsere Leben und Identitäten bestimmen sich zum Teil durch die Beziehungen, die wir mit anderen Menschen führen. Verschwörungserzählungen sind nicht nur gefährlich, weil sie destruktiven politischen Bewegungen Aufschwung verleihen, sondern weil sie teils verheerende Auswirkungen auf unsere sozialen Beziehungen haben. Sie treiben Keile in Freundeskreise und Familien, destabilisieren Vertrauensverhältnisse. Vielleicht ist dies also die drängendste Frage über Verschwörungserzählungen: Wie gehen wir im privaten Raum mit ihnen um, wenn sie uns in unseren Verwandten, Vertrauten, Freunden begegnen?

Eine der zentralen Thesen dieses Buches ist es, dass Verschwörungstheoretiker*innen die entsprechenden Inhalte nicht wirklich glauben, sondern nur fantasieren. Auch bezüglich unserer privaten Beziehungen könnte man aber meinen, dass diese Haltung gegenüber Freunden, die uns von Verschwörungen erzählen, verharmlosend ist. Auf diese Sorge habe ich in den vorherigen Abschnitten mit einer Antwort reagiert, die sich einfach übertragen lässt: Ausprägungen der Fantasie sind gefährlicher als verunstaltete Ausprägungen der Vernunft. Es sollte uns also beunruhigen, wenn einer unserer Freunde ins Verschwörungstheoretische abdriftet. Allerdings gesellt sich auf der Ebene des Umgangs mit unseren Freunden und Verwandten nun eine zweite, entgegen gesetzte Sorge über meine These hinzu. Folgt nicht aus dem, was ich behauptete, eine bevormundende, überhebliche Haltung? Ich behaupte schließlich, dass wir nicht annehmen sollten, dass unser Freund die verschwörungstheoretischen Inhalte wirklich glaubt. Wir sollten ihn stattdessen so behandeln, so behaupte ich, als wären sie Ausprägungen seiner Fantasie.

Im Folgenden werde ich diskutieren, auf welche Haltung gegenüber unseren Freunden und Verwandten diese These wirklich hinausläuft. Dabei werde ich auch aufzeigen, dass die empfohlene Haltung keineswegs bevormundend

ist; ganz im Gegenteil: was ich empfehle ist, um es gleich zu Anfang auf den Punkt zu bringen, eine Form der Liebe.

4.1 Epistemische Verantwortung

Das Problem, das sich uns stellt, wenn wir danach fragen, wie wir mit Freunden umgehen sollten, die Verschwörungserzählungen rezipieren, ist philosophisch gesprochen im Kern ein Problem der *epistemischen Verantwortung*.

Der Begriff der Verantwortung ist uns vor allem aus unserem Umgang mit *Handlungen* vertraut. Wir sind es gewohnt, unsere Mitmenschen nicht für jede ihrer Handlungen vollständig verantwortlich zu machen. Kleinkinder wissen noch nicht genau, was sie tun. Wir belangen sie deshalb im sozialen Raum weniger, wenn sie Chaos anrichten. Bestimmte Zustände scheinen uns die Kontrolle über unsere Handlungen zu entziehen. Bestimmte Formen des Drogeneinflusses vermindern das Maß, zu dem wir Menschen durch solchen Einfluss zustande gekommene Handlungen zuschreiben. Den Begriff der Verantwortung verwenden wir also, um den Grad anzugeben, zu dem eine unserer Handlungen wirklich *unsere* ist, den Grad, zu dem man sie uns zuschreiben, anrechnen und uns für sie belangen kann.

Der Philosoph Peter Strawson hat darauf hingewiesen, welchen enormen Stellenwert diese Praxis in unseren sozialen Beziehungen einnimmt.⁴⁰ Diese Beziehungen sind für Strawson zum Teil durch die Erwartungen bestimmt, die wir an einander stellen, und an die Emotionen, die diese Erwartungen begleiten. Mit einer anderen Person in einer Beziehung zu stehen bedeutet demnach, Dankbarkeit und Stolz zu empfinden, wenn diese Erwartungen erfüllt werden und mit Zorn und Vorwürfen zu reagieren, wenn man sie enttäuscht. Ein Mensch, an den wir keinerlei solcher Erwartungen richten, dem wir nie einen Vorwurf machen, für dessen Zuwendung wir nie dankbar sind, der uns nie enttäuscht oder erzürnt, ist uns egal. Wir stehen mit ihm in keiner für unser Leben bedeutsamen sozialen Beziehung. Strawson weist darauf hin, dass wir einen solchen Menschen auch für nichts verantwortlich machen. Wir betrachten ihn wie ein Wesen, das es zu meiden gilt oder dessen Nähe wir aufsuchen sollten – wie eine Art Naturphänomen, einen Wirbelsturm oder einen Tiger, aber nicht wie einen Teilnehmenden an unserer Verantwortungspraxis. Entsprechend ist der Zusammenbruch sozialer Beziehungen durch den Zusammenbruch von Erwartungen und ihren Emotionen bestimmt. Der Bruch mit

40 Strawson (1963).

dem Freund erfolgt, weil er einer ist, auf den man sich nicht mehr verlassen kann, einer, der uns zu oft enttäuscht hat und an den wir folglich keine Erwartungen mehr richten. Das Erlöschen von Liebe wird begleitet von dem Erlöschen von Zorn und Vorwürfen, und der tauben Erschöpfung, die sich einstellt, wenn man einsieht, dass man diese Vorwürfe vergebens an die andere Person richtet. Wenn sich diese Ernüchterung einstellt, nehmen wir eine Haltung ein, die Strawson »*Objektive Haltung*« nennt. Mit der objektiven Haltung betrachtet, sind andere Menschen nicht verantwortlich.

Soweit dürfte Strawsons Position einleuchtend sein. Ich möchte aber auch den Umkehrschluss aus dieser Position betonen, der zeitgenössische durch neoliberalen Gedankenfiguren geprägte Vorstellungen von sozialen Beziehungen verärgern wird: Wenn wir andere Menschen verantwortlich machen, dann sehen wir uns mit ihnen durch Beziehungen verbunden. Wir nehmen das ein, was Strawson die »*Teilnehmende Haltung*« nennt. Für Strawson machen wir also gerade jenen Menschen besonders große und heftige Vorwürfe, zu denen wir in engen Beziehungen stehen. Mit unseren Freunden streiten und hadern wir am heftigsten, denn sie erkennen wir als Personen an, an die es sich lohnt, Erwartungen zu richten. Ihnen gegenüber machen wir uns so auch verwundbar; sie können uns enttäuschen, verletzen; sie ziehen unseren Zorn und unsere Vorwürfe auf sich. Gelingende soziale Beziehungen bestehen in einem andauernden Austausch und einer Aushandlung der entsprechenden Emotionen und Erwartungen.

Es sollte nun bereits deutlich sein, dass sich die von Strawson beschriebene Praxis nicht auf Handlungen im engen Sinne beschränkt. Was uns wichtig ist, ist, wie uns unsere Freunde behandeln. Dazu zählt auch, wie sie über uns denken, was sie glauben, ob sie unsere Werte teilen. Teil unserer Verantwortungspraxis ist also auch unser mentaler Haushalt, und insbesondere das, was wir glauben. Alles, was mit Meinungen, Überzeugungen und Wirklichkeitsbezug, zu tun hat, bezeichnet man in der Philosophie mit dem Ausdruck *epistemisch*. Deshalb also ist die Frage nach dem Umgang mit Verschwörungstheoretiker*innen auf den ersten Blick eine Frage der epistemischen Verantwortung.

Das unmittelbare Problem, das sich uns in Bezug auf Verschwörungstheoretiker*innen stellt, ist mit Strawson gesprochen, folgendes: Sollten wir sie als Teilnehmende unserer Verantwortungspraxis verstehen, die grundsätzlich dafür verantwortlich sind, was sie zu glauben scheinen und deshalb Vorwürfe und Kritik dafür verdienen? Oder sollten wir ihnen gegenüber die objektive Haltung einnehmen und sie behandeln, als fehlten ihnen die Fähigkeiten, unseren Erwartungen überhaupt zu entsprechen.

Zwischen genau diesen beiden Polen schwankte meine Bekannte hin und her: Die Beziehung zu ihrer Freundin war eng. Sie behandelte ihre Freundin also zunächst wie eine Person, die vollständig für die Dinge verantwortlich ist, die sie zu glauben scheint. Sie stritt mit der Freundin, führte Argumente ins Feld, folgte jedem Link, den die Freundin teilte, las sich seitenlange Texte über den großen Austausch durch. Sie versuchte die Ideen ihrer Freundin im Detail zu verstehen und zu widerlegen. Sie machte ihrer Freundin Vorwürfe, wenn diese nicht angemessen auf ihre Einwände reagierte. Sie nannte sie stor, irrational, verbissen. Doch mit der Zeit erschienen ihr diese Strategien nutzlos, der Versuch einer Diskussion auf Augenhöhe sinnlos. Indem die Bereitschaft meiner Bekannten sank, ihre Freundin als gleichberechtigte Teilnehmerin eines zwischenmenschlichen Austausches zu sehen, begann der Zerfall ihrer Beziehung. Meine Bekannte war erschöpft. Anders als bei anderen Meinungsverschiedenheiten mit Freunden hatte ihre Freundin nichts an ihrer Haltung geändert. Im Gegenteil, die Inhalte, die sie vorbrachte, wurden immer extremer. Für eine Weile versuchten die beiden, nicht über Verschwörungen zu sprechen. Aber auch das nützte nichts. Ein bedeutender Teil ihrer Beziehung war empfindlich verletzt. Es gab einen Bereich, in dem meine Bekannte ihre einstige Freundin zunehmend mit der objektiven Haltung behandelte. Entsprechend größer wurde die Entfernung zwischen den beiden. Schließlich war die einstige Freundin meiner Bekannten zu jemandem geworden, an den sie gar keine Erwartungen mehr richtete, der sie nicht mehr zürnte, die sie nicht mehr zu überzeugen versuchte. In diesem Sinne war ihre einstige Freundin meiner Bekannten nun egal. Damit hatte sich ihre langjährige Beziehung vollständig aufgelöst.

Uns allen geht es, so scheint mir, wie meiner Bekannten. Mal ringen wir mit den verschwörungstheoretischen Freunden und Verwandten. Wir nehmen an, sie seien für Widerlegungen ihrer scheinbaren Behauptungen empfänglich. Wir richten Erwartungen an sie; wir wollen, dass sie ihre scheinbaren Überzeugungen anpassen, uns zuhören und uns ernstnehmen. In dieser Phase kommt es zu fürchterlichem Streit. Wir machen unseren Freunden Vorwürfe, nennen sie irrational und stor. Mal ist es ganz anders. Wir haben den Eindruck, dass unsere Freunde unter einem Bann stehen, dass sie ihre rationalen Fähigkeiten eingebüßt haben. Wir behandeln sie wie Menschen in einem Kult – denen wir ihre mentalen Zustände auch nicht zurechnen würden.

Im schlimmsten Fall tun wir beides gleichzeitig. Das Wort »Schwurbler« drückt sowohl aus, dass uns ein Mensch epistemisch enttäuscht, dass seine Meinungen nicht richtig sind und wir ihm dafür einen Vorwurf machen. Aber

es drückt auch aus, dass dieser Mensch in einer maßgeblichen Weise geistig umnachtet, verwirrt, verrückt ist und zwar so, dass man ihn nicht für voll nehmen kann. Aber wir können diese beiden Haltungen nicht *gleichzeitig* annehmen. Jemand kann uns nicht gleichzeitig enttäuschen und gar nicht enttäuschen können. Wir können und dürfen jemanden nicht gleichzeitig einen Vorwurf machen und ihn nicht für Vorwürfe empfänglich halten. Deshalb ist das Wort »Schwurbler« schädlich. Allerhöchstens drückt es unsere eigene Hilflosigkeit darüber aus, ob wir jemanden mit der objektiven Haltung oder mit der teilnehmenden Haltung behandeln sollten.

Ich glaube, dass wir es schon wieder mit einem falschen Dilemma zu tun haben. Solange wir annehmen, dass wir die Verantwortung von verschwörungstheoretischen *Überzeugungen* bewerten, werden wir im Zwiespalt zwischen objektiver und teilnehmender Haltung gefangen sein. Erst die Einsicht, dass Verschwörungstheoretiker*innen gar nicht *glauben*, sondern *spielen*, erlaubt es uns, einzusehen, dass es noch eine dritte Haltung gibt.

4.2 Die liebende Haltung

Die Idee, dass Verschwörungstheoretiker*innen sich in einem komplexen Spiel befinden, innerhalb dessen sie die entsprechenden Inhalte mit ihrer Fantasie verarbeiten, habe ich im ersten Kapitel mit drei Fällen vorbereitet: Im ersten Fall streiten Sie sich mit Ihrem Partner und entwickeln den Gedanken, dem Partner fehle die Ambition im Leben. Ihnen selbst scheint es, als würden Sie diesen Inhalt glauben. Aber Ihr Partner geht nicht davon aus – und deeskaliert damit die Situation. Im zweiten Fall verliebt sich mein Mitbewohner unsterblich in seine Bekanntschaft. Da ich dieses Verhalten aber bereits kenne, nehme ich sein Verhalten nicht für bare Münze – obwohl der Mitbewohner sehr wohl glaubt, dass er glaubt, die Liebe seines Lebens gefunden zu haben. Im dritten Fall lebt Olaf in der andauernden Fantasie, der nächste große Schriftsteller zu sein. Olaf hat sich diesen Inhalt eingeredet, aber seine Freunde, die wissen oder ahnen, dass an ihm kein großer Schriftsteller verloren geht, behandeln ihn nicht so, als glaube er diese Inhalte wirklich.

In allen drei Fällen spielt unsere Vermutung, dass eine vertraute Person sich im Bann der Fantasie befindet, eine wesentliche Rolle in unserem Umgang mit dieser Person. In allen drei Fällen *psychologisieren* wir – wir sprechen einer Person einen Zustand ab, den sie sich selbst zuschreibt. Wir teilen ihre Meinung über ihre eigenen mentalen Zustände nicht. In allen drei Fällen

könnte man also geneigt sein, uns für bevormundend zu halten. Aber noch etwas ist in allen drei Fällen wahr: Die Haltung, aus der heraus wir die Interpretation unseres Gegenübers über ihre mentalen Zustände ablehnen, ist eine Form der liebenden Zuwendung. Ihr Partner liebt Sie. Genau deshalb weigert sich Ihr Partner, anzuerkennen, dass Sie wirklich glauben, es fehle dem Partner an Ambition im Leben. Ich bin meinem Mitbewohner in Freundschaft oder Respekt verbunden. Genau deshalb lehne ich die oberflächliche Interpretation seines Verhaltens ab. Auch Olafs Freunde lieben ihren Freund und versuchen deshalb, hinter die Fassade von Olafs Inszenierungen zu blicken. Diese liebende Haltung hat nichts Bevormundendes. Ganz im Gegenteil: Die Beispieldiguren werden von ihren Freunden besonders ernst genommen.

Die drei Beispiele zeigen also auch, dass eine liebende Haltung es manchmal erfordert, hinter die Kulissen des geliebten Menschen zu blicken. Unser Geist ist keine flache Ebene. Er hat Schichten. Wer wir wirklich sind, offenbart sich nicht immer an der Oberfläche, und nicht immer wissen wir selbst am besten, welche Teile unseres Geistes überhaupt zur Oberfläche gehören. Um uns selbst zu verstehen, brauchen wir vielmehr oft den liebenden Blick von außen, der frei von unseren eigenen Verwirrungen und unserer Eingenommenheit von uns selbst ist. Einen Menschen ernst zu nehmen, bedeutet, zu sehen, was ihm wirklich wichtig ist, was er wirklich will und meint, auch wenn er das selbst nicht sieht. Wer seinen geliebten Menschen alles unbesehen abkaufte, was sie über sich selbst glauben, macht es sich nur selbst recht.

Was in diesen drei Beispielen gilt, gilt auch für Verschwörungstheoretiker*innen. Auch sie üben ihre Fantasie aus. Auch sie sollten wir mit einer liebenden Haltung behandeln, zumindest wenn sie unsere Freunde und Verwandten sind, und gerade deshalb nicht beim Wort nehmen. Ein solcher Umgang legt weder eine Haltung nahe, von der aus wir Verschwörungstheoretiker*innen einen epistemischen Vorwurf machen, noch legt er eine Haltung nahe, mit der wir uns von unseren Freunden und Verwandten distanzieren. Diese Haltung fällt also zwischen Strawsons teilnehmende und objektive Haltung.

Ein liebender Umgang nimmt drei konkrete Formen an:

Erstens: Verschwörungstheorien sind Erzählungen. Die Kommunikationsform, mit der sich Verschwörungstheoretiker*innen uns nähern, ist also das Erzählen. Sprechakte des Erzählens haben das Ziel, Gehör zu finden. Wir sollten also zunächst zuhören. Wer von vornherein nicht zuhört, was der verschwörungstheoretische Freund zu sagen hat, verhindert einen Dialog. Einer Geschichte zuzuhören bedeutet indes nicht, ihren Inhalten zuzustim-

men. Man muss also keine Angst haben, den erzählten Inhalten wirklich zuzustimmen, nur indem man sie anhört. Das Zuhören dient noch einem anderen Zweck: In einer liebenden Haltung versuchen wir hinter die Fassade der Erzählung zu blicken und einzuschätzen, warum sie unseren Freund in seinen Bann zieht. Wir versuchen die nachvollziehbaren Sorgen zu verstehen und auszusondern, die die Verschwörungserzählung transportiert.

Zweitens: Eine liebende Haltung unter der Annahme, dass unsere Freundin nur eine Geschichte erzählt, bedeutet nicht, dass wir nichts einwenden dürfen. Wichtig ist nur, dass wir nicht fälschlicherweise von einer Diskussion im Raum der Gründe ausgehen, innerhalb derer wir unsere Freundin überreden können, eine Überzeugung aufzugeben. Wir sollten vielmehr bei den narrativen Fehlern von Verschwörungserzählungen ansetzen, nach ihrer internen Logik fragen, uns darüber wundern, wie ihre Motive zusammenpassen (narrative Gegenrede).

Drittens: Ein wichtiger Bestandteil von narrativer Gegenrede ist schließlich, alternative Angebote zu machen, indem man Geschichten erzählt, die die nachvollziehbaren Sorgen unserer Freundin transportieren, ohne regressives Gedankengut zu verbreiten. Die Verschwörungserzählungen, die uns Verschwörungstheoretiker*innen im privaten Raum vortragen, sind immer Versionen allgemeinerer Erzählungen, die von den persönlichen Ängsten ihrer Erzählerin geprägt sind. Unsere Konternarrative im direkten Umgang mit Verschwörungstheoretiker*innen müssen auch für solche Abweichungen sensibel sein. Und das können sie auch. Die Menschen, um die es mir hier geht, sind unsere langjährigen Freunde und Vertrauten. Wir wissen, was sie umtreibt, wovor sie sich fürchten, und was sie erzürnt. Vielleicht teilen wir diese Emotionen sogar. Wir müssen nur Sorge dafür tragen, dass diese Emotionen in Geschichten zum Vorschein kommen, die nicht von regressivem Gedankengut unterwandert sind.

Was bedeutet das alles für die Frage nach Verantwortung? Was ich vorschlage, beläuft sich auf die Position, dass Verschwörungstheoretiker*innen zwar genau genommen nicht dafür verantwortlich sind, was sie glauben – ganz einfach, weil sie gar nichts (Verschwörungstheoretisches) glauben –, dass sie aber sehr wohl für ihr Spiel verantwortlich sind, und mit den Worten und Begriffen, die die Fantasie versteht, als verantwortliche Teilnehmer*innen behandelt werden sollten. Jene Verantwortungspraxis, in die die Zustände der Fantasie eingebunden sein können, gestaltet sich natürlich radikal anders als die der epistemischen Verantwortung. Ich hoffe aber, dass meine vorherge-

henden Überlegungen bereits ein ungefähres Bild davon skizziert haben, wie so eine Praxis aussehen könnte.

Keine dieser Strategien stellt sicher, dass Verschwörungstheoretiker*innen aus ihrem Spiel heraustreten oder das Spiel in eine gesündere Richtung entwickeln. Es kann in vielen Einzelfällen gut sein, dass die Gräben, die Verschwörungserzählungen durch die soziale Landschaft ziehen, zu tief sind, um noch überwunden zu werden. Verschwörungserzählungen sind finster und erschütternd. Ihnen zuzuhören, erfordert Kraft, Geduld und Zeit – allesamt rare Güter, deren Verteilung man sich gut überlegen sollte. Oft ist es, so traurig diese Tatsache auch ist, vielleicht besser, die betroffene Freundin oder das Familienmitglied ziehen zu lassen.